

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 6

Artikel: Die Tragödie eines Vaters
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wollen sie keinen Krieg, nein, sicher nicht. Nicht das Volk will den Krieg; aber es läßt sich leider immer noch zur Schlachtbank führen.

Auf dem Rückweg kommen wir bei Rebbergen vorbei. Viele sind sehr vernachlässigt; andere werden gar nicht mehr gepflegt. Es sind Stätten von Gebüsch und Unkraut. Warum? Der Wein ist so billig. Es lohnt sich nicht, Arbeit und Dünger darauf zu verwenden. Auch Häuser, ja ganze Bauernhöfe stehen leer und sind verlassen. Niemand ist da, um sie zu bebauen. Die jungen Leute wollen nicht mehr bauern; sie ziehen in die Städte, in Werkstätten und Fabriken. Dort können sie mehr verdienen und haben weniger saure Arbeit. Es fehlt an Arbeitskräften für den Landbau. Schade, daß man nicht ein Stück von diesem unbebauten Frankreich in die Schweiz verlegen kann. Das gäbe Arbeit für viel Arbeitslose. Freilich würde damit die Milchmenge noch vergrößert; wir haben ja sonst schon zu viel.

(Schluß folgt.)

Abonnementversicherung.

Viele Zeitungen versichern ihre Abonnenten gegen Unfall. Auch Taubstumme schließen solche Versicherungen ab. Es heißt da aber aufpassen, wie folgender Vorfall beweist:

Ein Abonnentensammler kommt zu einer Frau und sagt zu ihr: „Wenn Sie die Zeitung bestellen, dann sind Sie gegen Verkehrsunfall mit 7000 Franken versichert. Ferner ist ein Verwandter von Ihnen für die gleiche Summe mitversichert“. Die Frau bestellt die Zeitung und erklärt: „Ich möchte meinen Bruder mitversichern; er ist aber schwer lungenkrank.“ Der Sammler erwidert: „Das macht gar nichts, das ist gleichgültig“. So glaubte die Frau, daß sie und ihr Bruder gegen Unfall versichert seien. Aber es kam anders. Der Bruder verunglückte bei einem Autounfall. Seine Witwe verlangte von der Versicherungsgesellschaft die Auszahlung der 7000 Franken. Diese weigerte sich und erklärte: In unsern Versicherungsbedingungen werden Schwerkranke ausgeschlossen. Es heißt, daß „mit schweren Krankheiten und Gebrechen behaftete Personen, insbesondere Blinde, Taube, hochgradig in der Sehkraft Geschwächte, Geisteskranke, schon einmal vom Schlagfluß Betroffene, Trunksüchtige und Zuckerkranken“ von der Versicherung ausgeschlossen sind.

Die Sache kam vor Gericht. Die Solothurner Gerichte wollten der Witwe die 7000 Franken zusprechen. Aber das Bundesgericht in Lausanne

war anderer Meinung. Es sagte: „Die Bedingungen schließen allgemein schwere Krankheiten aus. Lungentuberkulose ist eine schwere Krankheit. Der Abonnentensammler kann die Versicherungsbedingungen nicht abändern. Es ist gleichgültig, was er gesagt hat. Es kommt darauf an, was in den Bedingungen steht.“ Die Witwe erhielt also gar nichts.

Im obigen Falle hätten also auch Taubstumme nichts bekommen. Wenn Taubstumme einen solchen Versicherungsvertrag abschließen, so sollten sie die Versicherungsbedingungen ganz genau nachlesen. Oder sie sollen sie jemanden zeigen, der etwas davon versteht und ihnen raten kann. Sonst kann es kommen wie in obigem Fall. Man bezahlt jahrelang im guten Glauben. Wenn dann ein Unfall kommt, so erhält man vielleicht nichts.

Zur Unterhaltung

Die Tragödie eines Vaters.

Zu einer Tragödie wurde ein Sturzflug, welchen ein Vater mit seinem taubstummen Kinde durchführen ließ in der Hoffnung, dadurch dessen Taubheit und Stummheit zu beseitigen. Hierüber wurde wie folgt berichtet:

Giuseppe Briotta, Lokomotivführer aus Springfield, hatte eine italienische Ländsmännin geheiratet. Im siebenten Jahre der Ehe wurde ihnen ein Kind geboren, der Knabe Luca, und zwei Jahre später wußten sie, daß das Kind sein Leben lang taubstumm sein würde. Der Lokomotivführer liebte den kleinen schwarzen Knaben heiß, aber schämte sich zugleich seiner und trachtete, ihn und sein Gebrechen so gut es ging, vor der Welt zu verbergen.

Obwohl man ihm keine Hoffnung mehr machte, suchte er anfangs noch Ärzte auf; später ging er hinter dem Rücken seiner Frau, die ihr Mutterschicksal mit stumpfer Ergebenheit auf sich genommen hatte, oft zu Wahrsagern; aber auch dieses gab Giuseppe auf, nachdem die Ratschläge, die er sich bei den Wahrsagern geholt, nichts geholfen hatten, und schien sich mit seinem Schicksal abgefunden zu haben.

Luca wuchs inzwischen heran und war ein schöner Knabe von elf Jahren.

Er ging nicht zur Schule und wenn der Vater zu Hause war, mußte er immer um ihn herum spielen.

Eines Tages kam der Lokomotivführer nach Hause und sagte der Mutter, er nehme den Jungen nach Agawam mit. Agawam war ein Flugfeld.

Das Kind setzte sich vergnügt in das kleine Auto des Vaters, das gegen Agawam rollte. Unterwegs wurde noch eine Tante aufgenommen, eine ältere Schwester Giuseppe's, die das Kind gleichfalls abgöttisch liebte. Luca saß zwischen den zwei Erwachsenen.

Da war schon das Flugfeld und da stand auch schon Charles Potholm, der Pilot. Giuseppe reichte ihm ernst die Hand. Luca beguckte sich Onkel Charles Maschine von allen Seiten — das taubstumme Kind hatte eine lebhafteste Beobachtungsgabe — und auf einen Wink seines Vaters kroch es auch in den Apparat hinein. Dann stieg Luca auf einen der Passagiersitze und blickte mit einer schüchternen Triumphtoniene im Kreise um sich. Er warf seiner Tante eine Kußhand zu, die sie erwiderte.

Auch Giuseppe warf dem Knaben, was er sonst selten tat, Kußhände zu. Da stieg Onkel Charles in den Apparat, und plötzlich war auch Onkel Aby da, Abraham Mazer, ein Lokomotivführer aus Springfield, Vater Giuseppe's Freund. Und plötzlich saß auch Mazer in der Maschine; man schnallte sich fest und da rollte man schon, man war schon weit von den Hangaren entfernt, das Kind klatschte in die Hände, und der Apparat stieg auf. Breitbeinig, mit hochgezogenen Schultern, stand Giuseppe da, die Hände in den Taschen und blickte schweratmend der großen, silbernen Libelle nach, in der Luca ein schwarzer Punkt war.

Der Apparat stieg schnell hoch und höher. Im sonnigen Herbsthimmel sah man seine Umrisse klar.

Da begann er zu sinken, zu stürzen, sich um seine Achse zu drehen und stand plötzlich auf dem Kopf. Luise packte mit einem Schrei den Arm des Bruders, der sagte: „Ein Sturzflug“. „Ich wußte es. Ich wollte es.“

Die Italienerin schloß die Augen, während das Flugzeug in zweitausend Fuß Höhe die Luftschlinge zu vollenden sich anschickte. Da schrie der Mann neben ihr; sie blickte auf; aus dem Flugzeug schoß eben eine Stichflamme hervor; sie fiel ohnmächtig um. Zwei Minuten später stand Giuseppe mit einer kleinen Gruppe vor dem gestürzten, brennenden Flugzeug.

Er stand aufrecht, er beherrschte sich, er half ein wenig löschen, und als der Knabe als erster unter dem verbogenen Gestänge hervorgezogen

wurde, kniete er wortlos zu ihm hin und beugte sich über die verkohlte Hand. Ein Bezinrohr war dem Kind durch den Kopf gegangen, der nun schon bedeckt war. Dann zog man Abraham Mazer heraus, entstellt bis zum Unkenntlichen, die zwei Fäuste drohend geballt. Der Pilot lebte noch. Als er zu sich kam, sprach er leise noch einige Sätze:

„Operation gelungen, Patient gestorben“. Und: „Der Boy hat gesprochen. Er hat ‚Babo‘ gesagt.“

Aber schon auf der Tragbahre war er tot.

Bei den Worten des Piloten krallte Giuseppe in die Erde und brach in einen langgezogenen Klagelaut aus. Dann sprang er auf, riß sich den Kragen auf und klagte sich an, er habe sein Kind in den Tod getrieben.

Von seiner Stummheit habe er Luca heilen wollen, heilen durch einen großen Schrecken in der Luft. So hatte er in einer Zeitung gelesen. Er habe beim Piloten den Sturzflug bestellt.

Er wünschte zum Sheriff (Richter) geführt zu werden. Aber kein Mensch legte Hand an ihn. Man zog sich scheu vor ihm zurück und ließ ihn im Felde stehen.

Der beste Arzt.

Einst erkrankte der Kaiser von China schwer und sandte nach einem Arzt. Damals schrieb ein Gesetz vor: Die Aerzte müssen für jeden Patienten, der ihnen stirbt, ein Lämpchen vor ihr Haus hängen. So gab es in Peking alte Aerzte, vor deren Häusern hunderte solcher Lämpchen hingen. Der Kaiser befahl nun seinen Boten: *Holet den Arzt, der die wenigsten Lämpchen vor dem Haus hat, oder wenn möglich gar keins.* Der würde wohl der tüchtigste sein, meinte der Kaiser. Einen Arzt ohne Lämpchen fanden die Boten nun nicht. Aber nach langem Suchen zeigte sich einer, dessen Haus nur drei Lämpchen trug. Den brachten sie in den Palaß. Er gab dem Kaiser eine Arznei zu trinken, und schon am nächsten Morgen war der Kaiser gesund. „Du bist ein großartiger Arzt,“ sagte er zu ihm. „Ich hatte auch gleich Zutrauen zu dir, weil dir nur drei Patienten gestorben sind. Wie hast du das nur fertig gebracht?“ — „Erhabener Himmelssohn,“ erwiderte der Arzt, „ich habe meine Praxis erst gestern angefangen.“

„Bummel um die Welt“ von R. K a ß.